

Würzburger
Universitätsreden

1938

[4]

Verpflichtung
der neu aufgenommenen Studenten
durch den Rektor, Prof. Dr. E. Seifert
am 30. April 1938

Kameraden, Kameradinnen!

Euch, die Ihr seit wenigen Tagen begonnen habt, was Euch schon lange vorschwebte als schönes Ziel und als verheißungsvoller Anfang zugleich, ist die Bedeutung der heutigen Handlung sicherlich bewußt genug, daß ich über sie keine feierliche Rede zu halten brauche. Dennoch möchte ich Euch ein paar Worte auf den Weg geben, der Euch einmal zur glücklichen Erfüllung ernstestrebens auf der Hochschule bringen soll.

Wer heute den Entschluß faßt, seine Lehrjahre auf der Hochschule, auf der Universität abzuschließen, der weiß einerseits, daß diese Zeit nicht bloßes Vergnügen und nicht jene billige Seligkeit ist, die man dem Volke lange Jahre vorgegaukelt hat, wenn man ihm den Studenten in Deutschland zeigte. Wer heute die Hochschule besucht, darf vielmehr überzeugt sein, daß Studentsein die Auszeichnung in sich birgt: den Aufstieg zum geistigen Führertum des Volkes antreten.

Schon jetzt, am Anfang dieses an Blüten und Früchten wie an Dornen reichen Weges, möge Eurer Arbeit als edelste Triebkraft, die ganz besonders dem germanischen Menschen innewohnt — die Pflicht — dienen. Nicht nur für die Arbeit und für die Aufgaben des Alltags allein. Sondern unter diesem Zeichen, dem der Pflicht, stehe auch Eure ganze Lebensführung. Ist doch schon das Braunhemd, das viele von Euch tragen, nach außen hin das untrügliche Kennzeichen freiwillig übernommener Pflicht — der Pflicht für den Führer. In der Tat: wir an der deutschen Hochschule sind uns dessen ständig bewußt, Soldaten des Führers im Großen wie im Kleinen zu sein. Und Soldat sein — heißt Kämpfer sein.

Jedoch, Kameraden, nicht bloß Kämpfer gegen einen Feind, den uns die Führung weist. Sondern jeder, sei er ein Führender oder sei er Gefolgsmann, hat auch seinen eigenen Feind: er hat Kämpfer zu sein gegen sich selbst, gegen die Trägheit des menschlichen Gemüts, gegen den welschen Tand. Auch hier erweisen wir uns, sei es noch so unscheinbar, als richtige Kämpfer, ja sogar als Kämpfer für Deutschland!

Laßt mich dies, Kameraden, an einem Beispiel zeigen, das mir ehrlich am Herzen liegt.

Spricht der Führer vom Adel der Arbeit, dann rechnen wir, die Arbeiter der Stirne, uns zum geistigen Adel. Aber unerläßlich ist es, der hieraus folgenden Verantwortung sich bewußt zu bleiben.

Unsere Waffen im Wettstreit der Geister sind geistiger Art, unsere schärfste Klinge ist das Wort. Vor unserem Auge stehen Hundert Millionen Menschen des gleichen deutschen Blutes; sie alle auf dem ganzen Erdenrund umschlingt das gemeinsame Band der deutschen Sprache. Solange die deutsche Sprache gilt, solange besteht das deutsche Volk und der deutsche Sinn.

So ist uns mit der Sprache eine große Macht gegeben, das Herz des Volkes zu leiten. Und andererseits: der Sprachmißbrauch der geistigen Führer, jeder Sprachmißbrauch in Gelehrtenkreisen rächt sich aufs ärgste, weil das Volk dieses Sprechen nicht versteht, weil das Volk sinnlos zu übernehmen gezwungen wird, was ihm an Nachahmungsgut dargeboten wird. Nur durch das gute Vorbild der geistigen Führer kann das Volk seine ihm eigene Sprache sprechen. Doch ich will nicht mißverstanden werden, wenn ich dem so beklagenswerten Gebrauch des Fremdworts entgegentrete: Fachbezeichnungen in wissenschaftlichen Darlegungen sind und bleiben unerläßlich. Kein Arzt kommt ohne den Begriff des Reflexes aus, kein Mathematiker ohne den der Funktion, kein Physiker vermag das Quadrat der Entfernung zu entbehren.

Etwas ganz anderes aber ist jenes Kauderwelsch vermeidbarer Fremdwörter, ist das schlumpige Sprechen lehrender und lernender Hochschulangehöriger, das man leider auch heute noch in vielen wissenschaftlichen Erörterungen der Fachblätter zu sehen bekommt.

Der Unbefangene aus dem Volk kann nicht anders als aus solchem Außenbild des wissenschaftlich Gebildeten einen Rückschluß auf seine innere Haltung zu ziehen. Ich denke hier an das Pferd, das gut am Zügel steht — viele meiner Zuhörer haben ihren Wehrdienst bei der berittenen Truppe abgeleistet und sie verstehen mich — und wenn es gut versammelt ist, so weiß man, was vom Reiter und seinem Können zu halten ist. Genau so schließe ich auf die innere Haltung eines Menschen, der nicht einmal sich selbst in seinem äußeren Gehaben und in seiner sprachlichen Äußerung zu versammeln, zu zwingen weiß.

Vor 125 Jahren erklang die Frage des Dichters nach dem deutschen Vaterland. Ist's wo am Rhein die Rebe blüht? Ist's wo am Belt die Möwe zieht? Ist's Bayerland, ist's Steierland? Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol? Gewiß, es ist das Österreich?

Damit sind wir gedanklich wieder in der großen geschichtlichen Gegenwart angekommen. Der Dichter schloß damals: Soweit die deutsche Zunge klingt! Wo Zorn vertilgt den welschen Tand!

An diesem Beispiel der reinen deutschen Sprache, die gerade uns auf der deutschen Hochschule eine stete Verpflichtung auferlegt, will ich zeigen, daß uns, wo wir gehen und stehen, ein Kennwort eint, das zu Kämpfertum und zu innerer Haltung, zur Verantwortung gegen die Volksgenossen innerhalb wie außerhalb der Reichsgrenzen verpflichtet. Dieses Kennwort heißt: Deutschsein!

Möge Euch, meine jungen Kameraden und Kameradinnen, dieses Bewußtsein auf Eurem Weg durch die Hochschuljahre niemals verlorengehen. Möget Ihr unter diesem Zeichen Eure Arbeit beginnen und möget Ihr vor allem auch diesen besonderen Sinn dem Handschlag unterlegen, mit dem ich nunmehr jeden einzelnen von Euch auf die Satzungen der Hochschule zu verpflichten habe.

Verpflichtung
der neu aufgenommenen Studenten
durch den Rektor, Prof. Dr. E. Seifert
am 3. Dezember 1938

Kameraden, Kameradinnen!

Leutnantsdienst heißt Vorleben, das Vorsterben ist dann einmal ein Teil davon — ich nehme an, daß Ihr wißt, wer so gesprochen hat. Es war ein Student, der — wenn er heute noch lebte — einer der Besten unter uns jungen und alten Hochschülern wäre. Er war einer der Euern; denn noch war er, noch fühlte er sich als Student, als er — den Lehrjahren längst entwachsen — sein junges Leben lassen mußte. Im Oktober 1917 fiel Walter Flex auf Ösel von Feindeshand. Was er uns hinterließ, war nicht nur ein geistiges Vermächtnis, waren nicht nur Früchte eines ach so kurzen Dichterlebens. Nein, auch das Vorbild, das er Ungezählten seiner jüngeren Kameraden zuerst auf der Hochschule und später im Kriegsdienst gewesen ist, es leuchtet noch heute in hellem Schein. Und sein Ausspruch, den ich eingangs wiedergab, will mehr besagen als Worte allein.

Ich selbst habe Flex gut gekannt. Wir waren gleichzeitig in Erlangen Student, wir waren als Angehörige desselben Bundes nahe befreundet. Und ich weiß, daß es Flex mit seinem Wort, das er dem lange vor ihm gefallenem Freund Wurche in den Mund legt, bitter ernst war. Ja, diesem bitteren Ernst, der ihm selbst einmal mit einem schnellen Erlebnis schmerzhaft zum Bewußtsein gebracht worden ist, gibt er im Wolf Eschenlohr beredten Ausdruck. Wir können jedenfalls sagen, daß Walter Flex mit dieser seiner Auffassung — wenn manches andere außerdem bei ihm gar nicht zuträfe — auch als Nationalsozialist und heute seinen Mann gestanden hätte.

Leutnantsdienst heißt Vorleben. Von einem im besten Sinn ewigen Studenten ausgesprochen, hat dieses Wort auch für Studenten Geltung, ja sicherlich sogar besondere Geltung und gerade in der Gegenwart.

Was ich im folgenden über das ziel- und verantwortungsbewußte Vorleben zu sagen habe, kann seine volle Berechtigung freilich nur für jenen Teil von Euch haben, der — sei er Student oder sei er Studentin — Herr seiner eigenen Lebensführung jetzt und auch für später ist.

Und in diesem Sinne habt Ihr schon als Studenten von heute gutzumachen, was frühere Geschlechter Euresgleichen vor Euch gefehlt haben. Nicht eben aus Eigenem und schuldhaft gefehlt, sondern als Kinder ihrer morschen Zeit. Diese liegt jetzt endgültig hinter uns. Doch im Volk lebt vielfach noch immer jene alte Vorstellung vom Studenten fort. Verbunden ist sie mit dem Gedanken an Wohlhabenheit und Bequemlichkeit, mit einem grellen Schein von Genußsucht und Liebelei. Dazu kommt die irrige Meinung, als ob mit ein paar derart ausgefüllten Jahren der Student von ehemals mühelos in eine angenehme Pfründe des Berufs geglitten und beinahe von selbst einer der oberen Zehntausend geworden wäre; umso leichter, je geschickter und je schlauer er im

Benützen sogenannter guter Beziehungen gewesen ist. Wie weit nun diese Vorstellungen falsch, wie weit einige von ihnen zutreffend waren, sei hier nicht mehr untersucht. Wenn das letztere wirklich einmal der Fall sein konnte, so waren es doch Ausnahmen; und deren Unrühmlichkeit suchte die Studentenschaft und die Hochschule schon selbst zu brandmarken.

Indessen ist es leider Tatsache, daß eben solche falsche Meinungen über das Studentsein in weiten Volkskreisen bestanden und zu einem bedauerlichen Teil noch heute bestehen. Durch die Tat beweisen, wie unberechtigt jenes lächerliche Filmbild eines Studenten für die Gegenwart und hoffentlich auch für alle Zukunft ist — dies scheint mir eine Teilaufgabe derer, die mit Walter Flex den Leutnantsdienst und jede Führeraufgabe als eine Pflicht des Vorlebens betrachten, ja aus ihrer deutschen Gesamthaltung betrachten müssen.

Denn eine Führerstellung auf geistigem Gebiet ist Euch zugedacht, wenn Ihr die Hochschuljahre erfolgreich hinter Euch habt. Das bedeutet aber, wie Ihr wißt, nicht bloß Lernen und Wissen, nicht Denken und fachliches Können allein. Die neue deutsche Zeit fordert von uns allen an der Hochschule körperliche Tüchtigkeit, sie fordert Willensbildung und Verantwortungsbewußtsein, kurzum eine Gesamtprägung, wie sie als Zielbild des deutschen Menschen unser Führer in zahlreichen Äußerungen oft und deutlich genug gekennzeichnet hat.

Und hier liegt ein weiterer Teil jenes Leutnantsdienstes, der Vorleben heißt. Ich will damit sagen, daß Eure Arbeitsweise und Eure Arbeitsleistung so untadelig sei, daß sie anderen Volksgenossen stets ein nachahmenswertes Beispiel sein könnte. Doch damit ist — gerade so wenig wie beim Dienst eines Leutnants im wörtlichen Sinne — das Vorleben noch nicht erschöpft. Der ganze Mensch, der jetzt oder künftig einmal Führerstelle einnehmen will, muß vorzuleben wissen und muß anderen ein Muster zum Nachleben sein können vom Scheitel bis zur Sohle, also nicht in der Arbeit und im Dienst allein. Der ganze Mensch: innere Sauberkeit und Klarheit — wie schön hat das der Führer schon zum Ausdruck gebracht —, Anstand und Offenheit, Selbstbeherrschung und Begeisterungsfähigkeit, Kameradschaft und Einsatzbereitschaft. All dies sind nicht leere Worte, sondern Richtpunkte zu ernster Besinnung und zu täglicher Arbeit an sich selbst; und ich denke, ein jeder von Euch versteht, was ich meine.

Wenn weiterhin Walter Flex auch das Vorsterben zum Vorleben rechnete, so heißt dies für Euch zunächst, in Eurem Leutnantsdienst am Volk soviel wie Opferbereitschaft unter den eigenen Kameraden und gegenüber allen Volksgenossen; nichts anderes also als einen Tatbeweis für das: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Ihr müßt wissen: Nicht nach den Professoren allein, sondern auch nach den Studenten beurteilt das Volk die ganze Hochschule. Gute fachliche Arbeit, soweit sie von außen erkannt werden kann, und untadelige persönliche Lebensführung des Studenten gehört untrennbar zusammen. Beides füge sich in die Forderungen der neuen Zeit und beides werde durch das stete Bewußtsein des „Vorlebens“ einer Führerschicht, der wir auf Deutschlands hohen Schulen angehören dürfen, auf Schritt und Tritt bestimmt.

Gerade die geistige und manchmal auch seelische Führung weiter Volksgruppen wird Euch einmal, seid Ihr dessen würdig, zufallen. Vorbereitung zu diesem Ziel, Hineinwachsen in diese verantwortungsvolle Aufgabe eines Manneslebens, das bedeutet heute im Dritten Reich das Studentsein. Denn wenn — neben der Partei und ihren Gliederungen — nicht die geistigen Führer es als Ziel ihres seelischen Einflusses auf das Volk betrachten, wer soll es denn dann verwirklichen und wer soll es denn dann als höchstes Ziel anstreben, jenes Wort: Macht mir die Seele des Volkes stark! Wer dies sagte, der Feldherr Ludendorff, war nicht nur einer der besten soldatischen Führerpersönlichkeiten, die Preußen und Deutschland je erstanden sind, sondern er war auch mit seiner eigenen starken Seele und in seinem unerschütterlichen Glauben einer, der es zeitlebens ernst genommen hat mit dem Vorleben.

Und nun, Kameraden, soferne Euch dies „Vorleben“ im Leutnantsdienst ein selbstverständliches, wenn auch zuweilen hartes inneres Muß in allem und selbst im Alltag geworden ist, dann bedarf es wohl kaum mehr der Satzungen auf dem Papier, zu denen ich Euch heute altem Brauch zufolge und bestimmungsgemäß zu verpflichten habe.

Mit Handschlag gelobe mir jeder einzelne das Bewußtsein zu dieser Pflicht und das Streben, sie innerhalb wie außerhalb des engeren Hochschulbereiches zu verwirklichen durch die Tat, durch das Vorleben im Leutnantsdienst.

Eröffnung
der Hochschulwoche
der Universität Würzburg
durch den Rektor Prof. Dr. E. Seifert

am 17. November 1938

mit einer Rede

des Gaudozentenbundsführers

Prof. Dr. Cl. Schenk

Ich habe die Ehre und die Pflicht, im Auftrag des Herrn Reichserziehungsministers die Hochschulwoche der Universität zu eröffnen.

Unsere Gäste begrüße ich herzlich und danke vor allem den Vertretern von Staat, Partei, Wehrmacht und Stadt für ihr Erscheinen.

Sinn und Zweck der Hochschulwoche ist schon in unserer Einladung umrissen. Darüber hinaus haben sich unsere Würzburger Tageszeitungen dankenswerterweise bemüht, den Gedanken der Hochschulwoche noch weiter in die Öffentlichkeit zu tragen.

Niemand kann im Zweifel sein, daß wir gerade auf geistigem Gebiet uns noch mitten im Umbruch befinden. Kennzeichnet doch die gegen früher ungleich stärker hervortretende und mit bestimmter Zielrichtung vorgehende studentische Selbsterziehung eine Wandlung und einen Fortschritt, der ehemals undenkbar gewesen wäre.

Wenn sich die Hochschule heute noch nicht jene Stellung im Aufbau des Dritten Reiches hat erwerben können, so trägt neben anderen sehr maßgebenden Gründen auch eine gewisse Mißachtung der rein geistigen Arbeit schuld, die in früheren Zeiten bewußt von übelwollenden Kreisen geschürt wurde und auch heute noch nicht ganz hat überwunden werden können. Falsche Ansichten trüben auch jetzt noch das Bild, das sich weite Volkskreise aller Schichten von den Aufgaben und von der Erziehungsarbeit in den Universitäten machen.

Nur Verständnis, gewonnen aus eigener Anschauung, kann hier Wandel schaffen. Zu dieser Aufklärung öffnen wir unsere Räume für jeden Volksgenossen, um ihm Einsicht in unsere Gemeinschaftsarbeit zu gewähren. Die ganze Gefolgschaft der Universität wetteifert, diesem Gedanken zur Verwirklichung zu verhelfen.

Das deutsche Volk gibt uns seine besten Söhne zur Heranbildung dereinst führender Geister. Dieser hohen Verantwortung ist sich die Universität wohl bewußt. Das Volk soll nun aber auch wissen, welche Eindrücke seine Kinder hier erhalten, in welcher geistigen Luft sie leben, welche Anforderungen in der Arbeit an sie gestellt werden.

Wenn also die Volksgenossen die ihnen gebotene Gelegenheit in den Tagen der Hochschulwoche benützen, so werden wir durch das ungeschminkte Aufzeigen unserer Arbeit die eindeutige und verständliche Antwort auf so manche Frage geben können.

So dürften nicht wenige, dem Hochschulleben ferner stehende Volksgenossen in ehrlichem Zweifel den Einwand auf der Zunge haben: ist es überhaupt Arbeit im üblichen Sinne, was dort in der Universität getan wird? Ja, mancher spricht unverblümt die Frage aus: was treibt ein Professor mit seinen

Gehilfen den ganzen Tag und die halbe Nacht? Was geschieht überhaupt in einem sogenannten Institut? Vielleicht schließt sich die weitere Frage an: hat der Student teil an all dem? Lernt er dabei eine Handfertigkeit oder was sonst?

Wen sein Weg öfters durch „die Pleich“ führt, verlangt zu wissen, was sich hinter den vielen großen Fenstern verbirgt. Was mögen die geheimnisvollen Gerätschaften bedeuten, die hinter den Scheiben lauern?

Und eine gröbere Frage: Wozu so mächtige Bauten für eine beschränkte Zahl von Menschen? Sollten es nur Reste und Zeichen einer vergangenen Pracht sein oder gar jenes Wohllebens, das ehemals der Student auf Kosten des elterlichen Geldbeutels geführt haben soll?

Ich kann Ihnen, meine Volksgenossen, die derart fragend zu uns kommen werden und uns in unseren Arbeitsräumen aufsuchen, von vorneherein versichern: hier spielt sich kein bequemes oder Faulenzerleben ab.

Harte, uneigennützig und oft entsagungsreiche Arbeit von Jahren ist nötig, wenn der Student sich der Schulung und Übung des Denkens widmet; wenn er in seinem selbstgewählten Wissenschaftsgebiet alles daransetzt, eigene Erfahrung zu erwerben; wenn er sich mit den vielfältigen Fehlern und Klippen der Naturbeobachtung und der Schlußfolgerungen vertraut zu machen sucht. Dabei wollen wir im Augenblick gar nicht reden von den Aufgaben, die dem Lehrer, dem Professor als Forscher gestellt sind.

Greifen wir ein paar Beispiele heraus, um die Lehrweise auf der Universität zu veranschaulichen. Um sich die Grundlagen des späteren Könnens als Arzt zu schaffen, muß der Student vorerst ein nicht geringes Maß von Kenntnis und Erfahrung in der Naturwissenschaft besitzen; dann aber hat er — mancher Volksgenosse mag dies am eigenen Leib erfahren haben — sich an der Erfassung mannigfacher Krankheitsbilder, an den Möglichkeiten neuzeitlicher Untersuchungsverfahren, an den Ergebnissen der fachärztlichen Behandlung jenen eigenen Erfahrungsschatz zu erwerben, ohne den er ein Stümper und Schwimmer bleiben müßte.

Glasröhren und Leitungen in einer chemischen Arbeitsstätte, an die wir die Volksgenossen führen wollen, beherbergen und bannen wichtige Kräfte der Natur, die der Mensch zum Wohl der Gesamtheit sich in unerhörtem Maße dienstbar zu machen versucht.

Die Meßverfahren der Physik sind in ihrer erstaunlichen Genauigkeit notwendig und müssen mühsam erlernt werden. Andernfalls wäre es z. B. nicht möglich gewesen, in jahrzehntelanger Klein- und Kleinstarbeit die Unterlagen dafür zu schaffen, daß dem Landmann wie dem Flieger heute brauchbare Wetterbeurteilungen geliefert oder daß Kraft und Wirkung eines Geschosses genau erfaßt werden können.

In stilllaufenden Maschinen, über leise surrenden Flammen enthüllt sich so manches Gesetz der Natur in Erde und Pflanze, Mensch und Tier. Wenn wir mit einem solchen Anblick auch den Volksgenossen das wirkliche Erleben von Entdeckungen der Biologie nicht vermitteln können, so gewinnen sie doch wenigstens einen Eindruck von der Arbeitsweise, mit der wir Naturwissenschaft treiben und wie wir dies unseren Studenten lehren können.

Des weiteren: Die Kunde des eigenen Landes, seiner Boden- und Wirtschaftsverhältnisse, seiner Bevölkerungs- und seiner Rechtsverhältnisse kann ebenso wichtig sein wie die der fernen Länder.

Werfen wir endlich noch einen kurzen Blick auf die sogenannten Geisteswissenschaften: Das Leben mit Büchern und zwischen Büchern macht uns und unsere Studenten keineswegs zum Bücherwurm. Im Gegenteil: die Bücher, diese stillen und doch so beredsamen Arbeitsgenossen, können frischestes Leben spenden. Sie stellen nicht selten hohe Anforderungen an alle — den Forscher wie an die bildsame Jugend, die eben durch das geschriebene Wort zum Denken erzogen und später aus eigenem zum Forscher werden soll.

Auf jeden Fall werden die Volksgenossen, unsere Gäste in der Hochschulwoche, erkennen, daß in den Stätten unserer Tätigkeit in der Universität jene Einstellung zur menschlichen Arbeit gepflegt wird, welche die neue deutsche Zeit gerade von dem Geistesarbeiter fordert, das Gefühl für die Leistung.

In diesem Gefühl vereinigt sich die forschende Tätigkeit des Gelehrten mit der Erziehungsarbeit.

Um aber dem festlichen Beginn unserer Hochschultage auch geistigen Gehalt zu geben, lassen wir einen kleinen Ausschnitt aus der Hochschul-erziehung auf uns wirken — ich bitte Kamerad Schenk nunmehr das Wort über „Kunsterziehung“ zu nehmen.

Deutschlands Ansehen in aller Welt beruht auch heute noch zu einem großen Teil auf seinen geistigen Leistungen. Unsere ganze Arbeit, alle Einrichtungen der wissenschaftlichen Forschung und Lehre können schließlich nur ein Ziel haben: dem Vaterland und dem Volk zu dienen.

Wir an der Universität dürfen als Arbeiter der Stirne uns stolz als einen Teil jener Arbeiter fühlen, aus denen nach des Führers eigenem Wort seine große und treue Gefolgschaft besteht. Da er selbst, der Führer, als Deutschlands bester Arbeiter, ein Muster für alle, vor uns steht, gedenken wir seiner mit Dankbarkeit und Gelöbnis.

Kunsterziehung

von

Prof. Dr. Cl. Schenk, Gaudozentenbundsführer

Mit der nationalen Revolution ist im deutschen Volke ein neues Gemeinschaftsgefühl, eine neue geistige Einstellung zu Recht, Sitte und Überlieferung erwacht.

An Stelle der von Zersplitterung erfüllten Ideen des Parteistaates vom November 1918 ist mit dem Umbruch ein in allen Schichten wieder geeintes Volksganzes getreten. Wenn im Staate parlamentarischer Herrschaft die einzelnen Gesellschaftsgruppen, durch unüberbrückbare Klüfte getrennt, einander gegenüberstanden, so sind jetzt im neuen Staatsgefüge, dank einer einsichtsvolleren Ordnung, die so verschieden gearteten Gesellschaftsgruppen zu einer gleichen Zielen zustrebenden Einheit zwingend und untrennbar verbunden.

Daß diese von gleichem Wollen und gleichem Streben erfüllte Gemeinschaft dabei in ihrer Lebensgestaltung zu durchaus einheitlichen Lebensformen wiederum gelangen mußte, stand für jeden, der mit dem Ablauf der Geschichte vertraut war, unzweideutig fest.

Nicht minder fest stand aber auch, daß diese wieder einheitlich geprägten Lebensformen eine ebenso einheitlich geprägte künstlerische Ausdrucksprache im Gefolge haben mußten, wie dies die Monumentalbauten unseres Führers beweisen. Aus diesem Gedankengang heraus erklärt es sich auch, daß es ein Irrtum war zu glauben, man könne das Kunstleben in der unmittelbar dem Umbruch vorausgehenden Zersplitterungsepoche durch irgendwelche Zwangsmaßnahmen, durch irgendwelche Programmsetzungen aus seinem erkrankten Zustande befreien. Wo derartige Gesundungsversuche in die Wege geleitet wurden, sind sie allenthalben gescheitert, und daß sie scheitern mußten, daran war ausschließlich schuld das im parlamentarischen Staate so zwiespältig wirksame Gegeneinander der sozialen Kräfte, was selbstverständlich auch auf das künstlerische Bild nicht ohne Einfluß gewesen sein konnte.

Was heute die in der Zeit vor dem Umbruch so zersplitternd sich gegenüberstehenden Gesellschaftsgruppen zu dieser zwingenden Einheit wieder bindet, das ist die aus Not und Gefahr als Reaktion auf den Materialismus geborene neue geistige Idee der Weltanschauung des Nationalsozialismus.

Nur der Künstler, der von dem Gefühl seiner Stammeszugehörigkeit durchdrungen ist, der fest auf seinem Heimatboden steht und aus dem tiefen Born seiner inneren an Stamm, Familie und Volksgemeinschaft gebundenen Erlebnisse gestaltet, nur der vermag im wahrsten Sinne des Wortes eine Gestaltung von künstlerisch-nationaler Prägung hervorzubringen.

Wer aber, wie dies bei vielen der systemzeitlichen Kunstgruppen der Fall war, diese Blutgemeinschaft mit seinem Volke nicht mehr fühlte, wer in all seinen Schöpfungen mehr internationalen Tendenzen folgte, bei dem war der

urgegebene, an Volk, Stamm und Familie gebundene Impuls zu künstlerischem Schaffen bereits verschüttet, der war kein Künstler mehr im vollsten Sinne des Wortes.

Wo nämlich wie damals internationale Tendenzen fühlbar waren, da wurde stets, auch in der künstlerischen Gestaltung, aus dem Leeren gegriffen, da war es zumeist spekulatives Streben bestimmter Kreise mit ganz bestimmten Absichten, da waren nicht wahrhaft deutsche Künstler am Werk, da waren berechnende, synthetisch gestaltende Verstandesmenschen tätig, die darauf bedacht waren, auch das künstlerische Bild so umzuprägen, daß der Deutsche seine Heimat besser vergaß.

Daß die führenden Männer unseres Staates ihr Herz gerade der Kunst so warm zuwenden, hat seinen Grund zuvörderst in der tiefen Erkenntnis der hohen erzieherischen Werte künstlerischer Produktion. Denn nirgendwo vermag der Geist eines Volkes eindringlicher zu sprechen als in den erhabenen Schöpfungen der Kunst, denn nirgend sonstwo hat der Geist eines Volkes eine idealere und sinnfälligere Verkörperung erfahren als dort in der Kunst.

Das alles aber bleiben nur fruchtlose Erkenntnisse, wenn das im Maschinenzeitalter nur auf Zahlen und Rekordleistungen eingestellte, in künstlerischen Dingen immer noch verschulte Volk den Kunstwerken nicht nähergebracht werden kann, d. h. wenn die Kunsterziehung erst an den Universitäten beginnt und nur so ganz beiläufig über künstlerische Dinge in den höheren und in den Volksschulen gesprochen wird.

Der Sinn für das Erleben eines Kunstwerkes ist in dem Zeitalter der seelenlosen Mechanisierung unstreitig verkümmert. Die Aufnahmefähigkeit des Menschen für künstlerische Dinge hat mangelnder Schulung zufolge bedenklich Einbuße erlitten. Eines der wichtigsten kulturellen Grundprobleme gilt es also hier zu lösen. Die Ansicht, daß die Zukunft der deutschen Kunst ihre Entscheidung in der Schule bereits erfährt, hat unumstößlich ihre Richtigkeit. In diesem Sinne muß es unsere Aufgabe sein, bereits den Kindern die Augen zum Erleben künstlerischer Gestaltung zu öffnen, auf daß sie in reiferen Jahren aus diesen Kunstwerken heraus wieder die in der deutschen Nation schlummernden Gefühls- und Geisteswerte erkennen. Ganz offensichtlich wird die heranwachsende Jugend dann auch erkennen, wie sehr der dem Deutschen stets eigene Überschuß von Innerlichkeit, von Gedanklichem und Gefühlsmäßigem durch das materialistische Denken der Zeit vor dem Umbruch verschüttet war und erst mit dem Aufbruch zum Nationalsozialismus seine Wiedergeburt erfahren hat.

In solcher Hinsicht muß die Kunst als Faktor der Charakterbildung von ganz ausschlaggebender Bedeutung gewertet und dem Ruf, mit der Kunsterziehung schon auf allerunterster Stufe in den Volksschulen zu beginnen,

Folge geleistet werden. Es sollte keine Woche vergehen, wo nicht in jeder Schule wenigstens einige Stunden der Kunstbetrachtung gewidmet werden, bzw. im Gesamtunterricht immer wieder Motive der künstlerischen Gestaltung aus Architektur, Plastik und Malerei zu einer mehr bildhaften und damit lebendigeren Gestaltung des Lehrstoffes herangezogen werden. Vorbedingung dazu ist selbstverständlich, daß der Erzieher auch an den Mittel- und Volksschulen mit dem künstlerischen Schaffen, wenn auch schließlich nur ganz allgemein, vertraut ist und die für seinen Lehrstoff notwendigen Vergleichsbeispiele aus dem Gesamtschaffen unserer Künstler jeweils mühelos und geschickt auszuwählen vermag.

Es kann sich dabei zunächst nicht darum handeln, den Schülern kunstgeschichtliche Kenntnisse zu vermitteln — das wäre grundfalsch — es gilt vielmehr, zunächst ihnen den Weg zu bereiten zum künstlerischen Erlebnis des Dargestellten und so den schöpferischen und nachschöpferischen Geist zu wecken.

Mit einer besonderen Auswahl des Bildmaterials in den Lehrbüchern hat demnach in Verbindung zu stehen eine ebenso pflegliche Auslese guter Abbildungen, wie sie für die Unterbauung des Deutschunterrichtes, des Geschichtsunterrichtes, der Volkskunde, Rassekunde und Heimatkunde, der Geographie und anderer Fächer wertvolle Verwendung finden können.

Es kommt dabei — wie wir eben hörten — in den Unterstufen zunächst überhaupt nicht auf die monographische Hervorhebung des bildgestaltenden Meisters an, als vielmehr darauf, den Kindern Vorstellungsmaterial an die Hand zu geben, das künstlerisch in jeder Hinsicht einwandfrei ist, so daß zwangsläufig — wenn auch zunächst vielleicht nur im Unterbewußtsein — das noch unverschulte Kind wertvolles Formengut aus Architektur, Plastik und Malerei in sich aufnimmt.

Es war ein bedenklicher Mangel, daß weitaus die meisten aller Schullehrbücher vergangener Jahrzehnte von einem mehr als minderwertigen und wirklich oft recht lieblosen und anspruchslosen Bildmaterial angefüllt waren, daß die noch unverbildete Phantasie des Kindes durch Buchillustrationen ausgelöst wurde, die, abgesehen von der Dürftigkeit ihrer Darstellung, nichts in sich trugen von jener, zwar unsichtbaren, aber höchst wirkungsvollen Geistesatmosphäre der Bildwiedergabe eines Kunstwerkes.

Fast jedes geschichtliche Ereignis — um nur ein Gebiet des Lehrstoffes herauszugreifen —, läßt sich durch Bildwerke unserer künstlerischen Vergangenheit belegen; fast jede Landschaft — nehmen wir beispielsweise den Lehrausschnitt der Heimatkunde her — ist zumeist von irgendeiner Künstlerhand treffend schon einmal, auch ihren geistigen und atmosphärischen Besonderheiten entsprechend, erfaßt.

Welch reiches Material vermag uns zum Beispiel für den Lehrplan der körperlichen Erziehung die Kunst des klassischen Altertums in ihren unvergänglichen Meisterwerken der Plastik und Malerei zu bieten! Es ist freilich eine mühevoll Arbeit aus den reichen Bild- und Denkmalbeständen aller Jahrhunderte das zur Verlebendigung des Lehrstoffes notwendige Bildanschauungsmaterial zu beschaffen. Es ist dies eine Aufgabe, die vom NSLB. in engster Zusammenarbeit mit den Fachkräften der das Gesamtmaterial beherrschenden Kunstwissenschaft einmal auf breitester Basis gelöst werden müßte.

Systematisch wäre für den Gesamtstoff alles durch Werke der Kunst belegbare Material in gesonderten Zusammenstellungen heranzuziehen.

Hier in der Schule werden die für das ganze Leben bestimmenden Eindrücke und Maßstäbe für alle Kunstpflege gewonnen, weshalb gerade in den untersten Schulklassen, wo die Aufnahmefähigkeit am stärksten ist, die geistige Kost einer ganz besonderen Auslese bedarf.

Dem Einwand, daß für die Beschäftigung mit künstlerischen Dingen den Kindern das Verständnis mangle, kann dabei nicht scharf genug entgegengetreten werden. Daß nach einer so kunstindifferenten Epoche, wie es die Zeit vor dem Umbruch war, es auch heute noch schwer sein dürfte, dieses Verständnis allmählich wieder zu wecken, ist einleuchtend.

Analog gelten diese Erwägungen selbstredend auch für die Erziehung zur Musik, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß durch selbstschöpferische musikalische Betätigung der Jugend die allgemeine Einfühlung in das musikalische Gestalten ungleich stärker gefördert werden kann.

So wollen wir die jüngsten Schuljahrgänge an die Bildwerke, zunächst rein ihres Darstellungsinhaltes wegen, heranführen. Mit der Erweckung des Interesses für den im Bild geschilderten Vorgang knüpfen wir dabei jenes, für alle spätere Kunstbetrachtung unerläßliche Verhältnis zum Kunstwerk selbst an. Es genügt so fürs erste, etwa zu der im Bild geschilderten geschichtlichen Begebenheit, dem Gedächtnis des Kindes eine Bildvorstellung beizugeben und einzuprägen, die fortan aber nicht mehr aus einer geistlos leeren zeichnerischen Illustration entspringt; dank des Umstandes, daß dieser Vorgang im Geiste eines Künstlers verarbeitet und so von wahrhaft erhebend künstlerischem Empfinden durchdrungen ist, wird diese Bildvorstellung im Geiste des Kindes einen auf alle Zeiten bleibenden Eindruck hinterlassen.

Wir entsinnen uns beispielsweise sehr genau noch auf all die Wandbilder unserer Schulräume. Sie stehen fester in unserer Erinnerung als später gesehene Bildwerke. Weshalb soll denn nicht gerade hier das beste Material gut genug sein, um so mehr, als die kindliche Aufnahmefähigkeit, wie später nie wieder, eine ganz außergewöhnliche ist.

Erst der reiferen Stufe im Schulbetrieb gehört die kunstgeschichtliche Erklärung, die vor allem den Schüler auf die großen Künstlerpersönlichkeiten unseres Volkes hinweist und so wirksam ist im Sinne der Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins.

Von einer Ansicht aber müssen wir scharf abrücken, nämlich daß die Betrachtung von großen Meisterwerken erst der oberen Stufe, etwa einer höheren Schule, zukommt und die Beurteilung gewisser Meister überhaupt erst der Hochschule vorbehalten ist.

Soll aber die Tätigkeit der Schule auf dem Gebiete der Kunsterziehung wirksam sein, dann ist es unvermeidlich, daß auch das Elternhaus im gleichen Sinne unterstützend eingreift. Dies ist jedoch nur dann möglich, wenn auch der im Elternhaus waltende Geist in geschmacklichen und künstlerischen Dingen eine so gründliche Läuterung erfährt, daß das, was das Kind im Alltag umgibt, in gleicher positiver Weise erzieherisch mitwirkt.

Fürs Elternhaus ist es die Heimgestaltung, die von Grund auf einer durchgreifenden Erneuerung bedarf. Vor allem muß in der Heimgestaltung mit allem gebrochen werden, was unserer heutigen Lebenshaltung nicht mehr entspricht.

In der Gewinnung eines unseren Lebensformen entsprechenden Lebensstils hat HJ., BDM., Glaube und Schönheit, Frauenschaft und Frauenwerk wegweisende Schritte bereits getan, so daß wir der Hoffnung Ausdruck geben dürfen, daß nach und nach auch in das Gefüge der Familie hinein sich diese Bereinigung durchsetzen wird und daß die heranwachsende Jugend dann in einer Umgebung groß wird, wie sie der aus unserer Weltanschauung entspringenden Lebenshaltung gemäß ist. Daß in Verfolgung solcher Ziele eine noch gründlichere Aufklärungs- und Erziehungsarbeit geleistet werden muß, ist einleuchtend. Daß in dem Dienst dieser Aufklärung aber alle zur Kunst und damit zur Geschmackserziehung Berufenen mitzuwirken haben, ist eine der vordringlichsten Aufgaben unserer Zeit.

Was hat letzten Endes alle Kunstwissenschaft für das Volksganze an Wert, wenn nur ein kleiner Kreis in den künstlerischen Gestaltungen eine erhabene Steigerung des Lebensgefühls erfährt? Wenn in den Hörsälen der Universitäten immer nur die nämlichen Kreise von Leuten vertreten sind, weil die Vorbedingungen fehlen, die das Volk in seiner Gesamtheit an diesen ideellen Gütern teilnehmen lassen? Hier die Vorbedingungen zu schaffen, hier an der Beseitigung der Fehlerquellen mitzuarbeiten, sich mitten ins Volk hineinzubegeben und mitzubauen an jenen Fundamenten einer wahrhaft volksverbundenen Kunsterziehung ist die Forderung, der sich kein zur Forschung und Lehre der Kunst Berufener heute entziehen darf.

Ist es nicht gleichfalls von kunsterzieherischer Wirkung, wenn dem Verfall auf immer anheimgegebene Burgen, Ruinen und Kunstdenkmale auf Grund eingehender wissenschaftlicher Erforschung und daraus gewonnener Erkenntnisse wieder in einen Zustand versetzt werden, der es Generationen und aber Generationen möglich macht, bewundernd zu der Größe deutscher Vergangenheit aufzuschauen?

Ich bin überzeugt, daß diese wieder ins Licht gestellten Steine nach uns eine mindestens so eindringliche Sprache sprechen, wie noch so geistvoll abgefaßte Kunstbetrachtungen. Ganz abgesehen davon, daß der Kreis, an den das geschriebene Wort herangetragen wird, stets ein verschwindend kleiner ist, gegenüber jener Unzahl von Volksgenossen, die durch die Betrachtung wieder zu Leben erweckter Kunstdenkmale, durch das Herausstellen bedeutsamer Kunstwerke in einer ihrer ursprünglichen Umgebung gerechten Atmosphäre und Form, an die Kunstgüter unserer Nation in der lebendigsten Art herangeführt werden. Dieser auf scharfe wissenschaftliche Erwägungen und Erkenntnisse sich gründende gemeinnützige Dienst an der Kunst erfüllt die in den Worten führender Persönlichkeiten wiederholt geprägte Forderung unserer Zeit: Gestalten, nicht verwalten! Ich weiß nicht, was letzten Endes wichtiger ist, die Forschungsergebnisse nur in dicke Bände zu bannen oder sie darüber hinaus in den Dienst neuen Gestaltens zu stellen, wo sie fruchtbringend für die Gesamtheit wirksam werden und, Maßstab und Vorbild abgebend, immer wieder erzieherisch in die breiten Massen des Volksganzen zu wirken imstande sind.

Vielfältig sind die Aufgaben, die jeder Tag erneut dem Fachmann stellt, außergewöhnlich ist die Verantwortung, die jedes Versäumnis in diesem so gesteigerten Gestaltungstempo unserer Tage im Gefolge hat. Wie wir den Rahmen unserer häuslichen Umgebung unserem Lebensgefühl entsprechend geschmacklich und künstlerisch zu gestalten verpflichtet sind, ebenso müssen wir auch mitwirken an der Bereinigung des erweiterten Lebensraumes, an der Bereinigung der Orts-, Straßen-, Stadt- und Landschaftsbilder, an denen vergangene Jahrzehnte sich bisweilen so sehr versündigt aben.

All unsere Forschungserkenntnisse in diesen Dienst zu stellen, ist die augenblicklich vordringlichste Aufgabe. Hier neben dem Alten am Neuen mitgestaltend zu wirken, ist die lebendige Auswertung der Kunstwissenschaft.

Hier das Historische zu alter Schönheit wieder emporzuheben und in Einklang zu bringen mit dem Neuen, all unserer Umgebung ein unserer Lebenshaltung würdiges Gewand wieder zu verleihen, heißt Grundlagen und Maßstäbe schaffen für ein gesundes Kunstempfinden, heißt tätig sein im Sinne einer lebendigen Kunsterziehung.

Vorüber ist die Zeit einer rein konservatorischen Einstellung zum überlieferten Kunst- und Denkmalgut.

Wir wissen, daß über die Museen hinaus kunstanregend, kunstfördernd und kunsterziehend heute jede bauliche und kunstschöpferische Maßnahme von Staat und Stadt ist.

Wer empfindet angesichts der großen Monumentalbauten der Bewegung nicht ein erhöhtes Lebensgefühl, wem sind diese Schöpfungen unserer Zeit nicht die richtunggebenden Maßstäbe für alle Gestaltungen um das eigene Ich? Hier ist der Führer mit seinen großmonumentalen Schöpfungen auf allen Kunstgebieten zugleich auch der vornehmste Erzieher unseres Volkes.

Vorüber ist die Zeit, in der das Kunstwerk ausschließlich nur als Objekt analysierender Wissenschaft, als das Besitzobjekt einer gewissen Klasse kunstfreudiger Sammler und Liebhaber Geltung genossen hat. Hier muß — wie vorausgehend schon betont — von der untersten Stufe aus in der Erziehung Wandel geschaffen werden, denn erst dann kann die Kunst wiederum zu einem natürlichen Lebensbedürfnis aller Volksgenossen werden.

Daß diese Arbeit durchaus ihre Schwierigkeiten hat, wird niemand verkennen. Der Mensch, der Jahrzehnte der Maschine so willenlos sich fügte, der ihr so machtlos gegenüberstand, ist wieder Führer seiner eigenen Geschicke geworden. Die aus der materialistischen Anschauung resultierende Epoche der Entmenschlichung liegt nach hartem Kampfe bereits hinter uns. Der Deutsche hat sein Selbstbewußtsein und damit seine innere Freiheit und mit dieser inneren Freiheit — nach erfolgreichem Kampfe — jetzt seine äußere Freiheit wieder erlangt.

Aber mehr denn je gilt es nun, den noch wirksamen materiellen Strömungen die unserem Volkscharakter ureigensten geistigen, ideellen entgegenzusetzen. In solchem Kampfe aber muß die Kunst, in der das nationale Grundgefühl stets seine stärkste und entsprechendste Kristallisierung erfahren hat, als die unstreitig wirksamste Waffe, Hege und Pflege erfahren.

Was von oben herunter geboten wird, muß bedingungslos von unten nach oben seine Umsetzung in die Tat erfahren. Daß dies nicht von heute auf morgen gelingt, daß die ältere Generation nur mehr schwer zu einem starken künstlerischen Empfinden, soweit sie ein solches nicht schon in sich trägt, erzogen werden kann, mag uns dabei nicht entmutigen.

So gelte unsere Arbeit vornehmlich der Jugend. Wir erkennen unsere volle Befriedigung darin, wenn diese Erziehungstätigkeit in künstlerischen Dingen auch erst nach einer Generation schließlich reife Früchte trägt, wenn der aus der Jugend emporwachsende Mensch die uralte Einstellung zur

Kunst wieder zurückerlangt. Denn dann haben wir die Gewißheit, daß er aus all dem, was Künstlerhand geschaffen, zu lesen vermag, daß er für seine Seele überreich Nahrung findet und den qualvollen Fesseln aller materialistischen Bindungen entwachsen ist, daß er sich nicht mehr an das Zahlengebäude einer nüchtern flachen Wirklichkeit hängt, sondern den urgegebenen inneren Regungen, den Regungen seiner wiedererwachten Seele, Folge leistet.

Ich weiß nicht — ob ich mich jemals der Kunst zugewandt hätte, ob jemals die Freude an der Kunst in mir auch wach geworden wäre, wenn ich nicht frühzeitig, noch vor meinen ersten Schuljahren, meine Spielstunden in der von einer angesehenen Künstlerfamilie betriebenen Werkstatt hätte verbringen dürfen.

Ich sehe heute noch genau die zu reparierenden alten Figuren, ich sehe heute noch den eingespannten Holzklötz, der zur Figur wurde, Eindrücke, die unverwischbar in meiner Erinnerung stehen, Eindrücke, die viel schwerwiegender haften als später Geschehenes in meiner Studienzeit, wo die wissenschaftliche Erkenntnis und die stilistische Erklärung mir in der Betrachtung zu Hilfe kamen.

Wir sehen daraus, wie wichtig es ist, den Besuch der Museen und Kunstausstellungen zu fördern; wir sehen aber auch, wie es im kunsterzieherischen Sinne gelegen ist, die Werkstätten der schaffenden Künstler aufzusuchen, wo der aufnahmefähige Geist der Jugend, neben den rein künstlerischen Anregungen, die untrennbar zum künstlerischen Schaffen gehörigen handwerklichen Maßnahmen kennenlernt.

Wer die Kunst ehrt, ehrt das Handwerk, und wo das Handwerk nicht die gediegene Grundlage zu künstlerischer Gestaltung bildet, kann von Kunst nicht die Rede sein. Ich erinnere hier an das Goethewort: „Das Handwerk kann sich zur Kunst erheben, die Puscherei nie“.

Wie untrennbar beide Begriffe Kunst und Handwerk zueinander gehören, zeigen, um mit den großen mainfränkischen Kunstschöpfungen zu beginnen, beispielsweise die fabelhaft phantasievollen Gittertorabschlüsse eines Johann Georg Oegg, wo trotz all der künstlerischen Freiheiten für die Gestaltung in allererster Linie die materialgerechte Bearbeitung des schmiedbaren Eisens bestimmend war — zeigen die Schöpfungen eines Tilmann Riemenschneider, wo der Stein als Werkstoff zu gänzlich anderen Ausdrucksmöglichkeiten als das Holz gelangte, wo unendlich viel reicher in ihren schattengebenden Unterscheidungen die Holzbildwerke als die stets plastischer gehaltenen Steinbildwerke uns gegenübertreten — zeigen die Gemälde eines Tiepolo, deren noch nicht veränderte Farbenpracht eine gewissenhafte handwerkliche Behandlung des Freskogrundes zur Voraussetzung haben.

Daß ein gut Teil künstlerischen Schaffens vergangener Jahrzehnte das Merkmal der Unwertigkeit in sich trägt, ist zuvörderst auf die Entwurzelung der Kunst aus dem Handwerklichen zurückzuführen. Zu dieser Entwurzelung hat neben der gleichzeitig ungestüm emporwachsenden Mechanisierung die Einführung der Gewerbefreiheit im vorigen Jahrhundert, die Aufhebung der bis dahin geltenden Zunftgesetze beigetragen. Damit war der Meisterbefähigungsnachweis nicht mehr wie ehemals und wie auch heute wieder von ganz besonderen Qualitätsleistungen abhängig. Und in diesem Erkenntnis strebt die neue Zeit, daß die Bindungen wieder engere werden, daß im Künstler wieder stärker das Handwerkliche und umgekehrt im Handwerker stärker das künstlerische Fühlen erwacht!

Diese gegenseitige Befruchtung aber dürfen wir nur erwarten, wenn das Bedürfnis nach künstlerischen Schöpfungen auf gut handwerklicher Basis und umgekehrt, das Bedürfnis nach handwerklichen, von künstlerischem Geist erfüllten Arbeiten zu einem Allgemeinbedürfnis wieder geworden ist.

Dies aber kann nur der Fall sein, wenn das Auge des Auftraggebers eine Umschulung erfahren hat, wenn zur Beurteilung aller uns umgebenden lebensnotwendigen Gegenstände in gleicher Weise der Maßstab des Künstlers und des Handwerkers angelegt wird, wenn die nichtssagende Oberflächen glatte gewissermaßen auf rein maschinellen Wege hergestellter Kunstsurrogate als eines Menschen unwürdig empfunden wird.

Damit soll durchaus nicht etwa gesagt sein, daß die Maschine schlechterdings auszuschneiden hat und daß das, was an technischen Errungenschaften das vorige Jahrhundert zu verzeichnen hatte, etwa zurückgekurbelt werden müßte.

Es wäre durchaus irrig zu glauben, daß mit einer Rückbildung der mechanisierten Produktionsweise die allseitige Aufnahme der Handarbeit etwa wieder erzielt werden könnte, daß mit einer Rückbildung der Betriebsformen dem Handwerk der goldene Boden der Vergangenheit, der mittelalterlichen Zunfttradition wieder zurückerobert werden könnte. Alle Reformierungsversuche nach dieser Richtung schlugen schon früher fehl — und sie mußten fehlschlagen — weil es ein Unding ist, dem unabänderlichen Gesetze der Entwicklung entgegenzuarbeiten.

Es war nicht richtig, sich um der Kunst und des Handwerks willen gegen das neue mechanisierte Wirtschaftssystem zu erklären. Es wäre richtiger gewesen, die neben der Menschenhand schaffende und gestaltende Maschine so in das Getriebe des modernen Alltags einzuschalten, daß sie nur auf den von Natur aus ihr zugewiesenen Herd beschränkt geblieben wäre, daß man also der Maschine nur Dinge zur Erledigung überantwortet hätte, die auch wirklich maschinengerecht verarbeitet werden können.

Auch die maschinengerechte Gestaltung der Gegenstände nämlich führt zu einer Kunstform, deren Entstehung die Tätigkeit des schaffenden Künstlers unbedingt voraussetzt. Erst wenn nach dieser Richtung hin die Gestaltung eine durchgreifende Korrektur erfahren hat, wenn die in den Handwerksbetrieben verwendeten Maschinen der führenden Hand eines geschmacklich gesund empfindenden Menschengestes wieder untergeordnet sind, erst dann wird der Künstler und Kunsthandwerker wieder voll zum Worte kommen, erst dann nämlich wird auch von einer Durchgeistigung der auf maschinellem Wege gewonnenen Form die Rede sein können.

Dazu aber ist notwendig, daß der bedenklich geschmackliche Einfluß des den Kauf nur vermittelnden Zwischenhandels gebrochen wird, eine Korrektur, die nur verwirklichtbare Formen annehmen kann, wenn das kaufende, geschmacklich bislang leider irreführte Publikum mit dem Schaffensvorgang, aus dem heraus alle Form letzten Endes nur entspringt, mit dem Schaffensvorgang, aus dem heraus der Besitz eines Gegenstandes erst voll und ganz begehrenswert erscheint, selbst wieder vertraut geworden ist, wenn es zu einem natürlichen Lebensbedürfnis aller Kaufenden geworden ist, nur Gegenstände und Kunstgegenstände zu besitzen, die uns mehr als Schaufensterstücke zu sagen wissen, die vom Geheimnis der werkenden Hand überzeugend erzählen.

Dieser dem Menschen urregebene, leider verkümmerte Sinn aber kann nur wieder geweckt werden, wenn — wie dies in früheren Jahrhunderten der Fall war — das Publikum in allen Schichten mit den schaffenden und gestaltenden Künstler- und Kunsthandwerkerkreisen wieder in engste Berührung gebracht worden ist, wenn dieses Publikum vertraut geworden ist mit der veränderten Produktionsweise, mit den schaffenden Händen des nimmermüden Handwerkers, mit dem Geiste der Werkstätten und Ateliers.

Von unten herauf — und das ist der springende Punkt im ganzen Problem — muß dieser Sinn geweckt werden, muß dieser Sinn eine Pflege erfahren; denn dann haben wir auch die Gewähr, eine Generation in unserer Jugend emporwachsen zu sehen, die den handwerklichen und den künstlerischen Belangen mit ganz anderem Verständnis gegenübersteht, eine Generation, die nach wie vor die maschinellen Behelfe zwar in ihren Dienst stellt, eine Generation, die sich der Maschine aber nicht willenlos mehr beugen wird, sondern den Menschen als den alleinigen Führer und Gestalter aller Dinge anerkennt und nur noch nach Gestaltungen, von wahrhaft edlem Menschengeste durchdrungen, verlangt.

Es muß als eine bedeutsame Tat nationalsozialistischer Führung gewertet werden, wenn der Besuch der Bauernhöfe im Schulprogramm verschiedentlich zur Pflicht gemacht wurde, wenn dadurch der Kontakt zwischen Erzeuger

und Verbraucher schon bei den jüngsten unserer Volksgenossen einprägsame Vertiefung findet.

Es ist durchaus folgerichtig im Sinne der obersten Führung und lebensnotwendig, wenn auch in den Dingen der Kunst und des Handwerks in gleicher Weise verfahren wird. Denn nur darin vermögen wir ein wirksames Mittel gegen die Kunst- und Handwerksentfremdung zu erblicken.

Daß dieser Kontakt mit allen nur verfügbaren Mitteln gesucht werden muß, daß der Erzieher nicht eindringlich genug den Blick der aufnahmefähigen Kinder nach dieser Richtung hin zu schärfen verpflichtet ist, geht aus dem vorher Gesagten unabänderlich hervor.

Welch bedeutsame Stellung die Kunst im Kulturleben unserer Nation einnimmt und damit auch die Kunsterziehung, hat in den Worten des Führers der Kulturrede vom Jahre 1936 ihren Niederschlag gefunden, wo es heißt:

„Die einzig wahrhaft unvergängliche Anlage menschlicher Arbeitskraft und Arbeitsleistung ist die Kunst“.